

Was wir zum Leben brauchen

In Indonesien leben tausende indigene Gruppen unterschiedlicher Größe. Allein in der Vereinigung indigener Gemeinschaften Indonesiens (*Aliansi Masyarakat Adat Nusantara*) sind 2512 dieser *Masyarakat adat* mit insgesamt 20 Millionen Mitgliedern repräsentiert.¹

Eine dieser indigenen Gruppen ist die der Orang Tobelo Dalam, die auf der größten Molukken-Insel Halmahera, vor allem in der Provinz Zentral-Halmahera, leben. Sie selbst bezeichnen sich als "O Hongana Ma Nyawa" (Menschen, die im Wald leben) – im Gegensatz zu jenen Tobelo, die an den Küsten und in Städten siedeln ("O Barera Ma Nyawa").²

Ein Teil der Orang Tobelo Dalam lebt in den Wäldern entlang des Flusses Tayawi im Aketajawe-Lolobata-Nationalpark, der 2004 eingerichtet wurde und eine Gesamtfläche von etwa 167.000 Hektar hat. Die Gruppe besteht aus etwa 40 Personen, von denen einige Familien halbnomadisch leben, andere sesshaft.

Im Aketajawe-Lolobata-Nationalpark

Ich war in den Nationalpark am Ende einer Reise durch die Molukken gekommen und hatte erst in Ternate von dem Ort gehört. In Aketajawe-Lolobata lebt der einzige Paradiesvogel außerhalb Papuas, der Halmahera-Paradiesvogel, was dem Park einen überschaubaren, aber beständigen Ökotourismus beschert. Außerdem war

mir ein Besuch empfohlen worden, weil der Aketajawe-Lolobata-Nationalpark die Heimat der Orang Tobelo Dalam ist – einer der letzten „tribes of Halmahera“, wie Tourismusanbieter und Webseiten raunten, in derselben Sprache, mit der aussterbenden Arten ihre Aura verliehen wird.

Wahrscheinlich war es die Neugier, Menschen zu begegnen, deren Lebensweise sich nicht punktuell, sondern in den meisten Beziehungen radikal von der eigenen unterscheidet, die mich schließlich gereizt hatte, den Weg auf mich zu nehmen. Ein Leben in und von der Natur, fast ohne Besitz und ohne festen Wohnsitz, das interessierte mich.

Der Fahrer, der mich am Hafen von Sofifi mitgenommen hatte, setzte mich in Koli am Trans Halmahera Highway ab, einem Dorf, das als Transmigrasi-Projekt entstanden war und daher von vielen Javanern bewohnt wurde. Dort holte mich einer der Ranger ab und brachte mich über einen steinigen, zum Teil nur mit Mofa befahrbaren Weg sieben Kilometer durch Nutzwald und Kokospalmhaine zum Büro der Nationalparkverwaltung, der einzigen Unterkunft für Gäste im Park.

Ich wurde von drei Rangern willkommen geheißen: neben Irfan, der mich abgeholt hatte und als einziger aus der Gegend stammte, nämlich aus Koli, waren dies Indra und Agung, die beide Biologie studiert hatten und aus Java waren:

Agung war aus Klaten und Anfang 30; Indra, aus Tasikmalaya, arbeitete seit 14 Jahren im Nationalpark und war der Dienstälteste. Da es noch früh war und wir den Halmahera-Paradiesvogel erst morgen würden sehen können, schlugen Agung und Irfan vor, gleich zur Siedlung der Orang Tobelo Dalam zu gehen.

Wir statteten dem *kepala desa*, der etwa zwei Minuten von der Rangerstation in einem Holzhaus wohnte (ähnlich wie mehr als die Hälfte der Gruppe), einen Besuch ab, um ihm die Referenz zu erweisen. Die meisten Mitglieder der Gruppe, stellte sich heraus, waren in den Wald aufgebrochen. Sie würden eine Woche bleiben und Dammar-Harz sammeln. Nur eine der nicht-sesshaften Familien war in der Nähe des Flusses geblieben.³

Hütten am Fluss

Ihre Hütte stand auf einer Wiese am Rand eines Gehölzes und war eine kleine Plattform aus Ästen, etwa 3 mal 2 Meter breit und einen Meter über dem Boden, mit einem Dach aus Palmblättern und ohne Wände. Darauf saß ein Mann mittleren Alters, der gegen den Nieselregen eine blaue Decke um die nackten Schultern geschlungen hatte, und eine Frau in Shorts und T-Shirt. Sie hatten gerade gegessen: Reis und ein paar kleine, gegrillte Fische, gewürzt mit Salz, Natriumglutamat und *kecap manis*. Über dem Essen wimmelten Fliegen, so dicht wie ein fadenscheiniger

Teppich. Unter der Hütte lag der Müll von Würzsaucen- und Geschmacksverstärkerpäckchen, seltsam bunt und leuchtend in dieser Umgebung, in der es sonst keine starken Farben gab. Schade, dachte ich. Drei Hunde für die Jagd auf Hirsche und Wildschweine dösten in der Nähe.

Die Frau kam mir älter vor als der Mann, der kaum sprach und dessen Blick ich als leer, müde oder desinteressiert empfand. Wie mir in Ternate empfohlen worden war, hatte ich Zigaretten mitgebracht. Weil sie näher saß und uns zugewandt war, bot ich der Frau zuerst eine an; sie gab sie weiter an den Mann, der sich gerade eine Selbstgedrehte angezündet hatte, sich aber ohne eine Sekunde zu zögern für die Surya entschied und die andere wegwarf.

Wie ich erfuhr, waren sie Hristos Eltern. Hristo war ein zehn Jahre alter Junge, der etwas schüchtern vor dem Büro gewartet und mit uns gekommen war; ein aufgewecktes Kind, das oft die Ranger und Touristen in den Wald begleitete. Dort, sagte er, gefiele es ihm am besten. In die Schule in Koli ging er nur selten, und nur dann, wenn die Lehrer Süßigkeiten mitbrachten, weshalb er weder lesen noch zählen konnte.

Agung fragte, wie es mit dem Dammar-Sammeln gehe, woraufhin Hristos Mutter antwortete und sich in einen Monolog verstrickte, nicht schnell, aber ohne Gegenfragen. Ich weiß nicht, wie viel Agung verstand, denn sie sprach fast nur Tobelo.

Schließlich bat sie Hristo, erkennbar nur für mich, die an einem der Pfosten der Hütte hängende *sabeba* anzuziehen, einen Streifen geklopfter Baumrinde, der um die Lenden getragen wird und in den Molukken einst ein traditionelles Kleidungsstück war. Hristo zog sie widerwillig und mit Hilfe seiner Mutter über seine Shorts.

Nun, da wir den Orang Tobelo Dalam begegnet waren, war es, als müsste etwas Besonderes geschehen, das die Fremdheit noch augenscheinlicher machen und zugleich etwas mehr Vertrautheit herstellen würde, ein Ritual zum Beispiel, das man, ohne es zu verstehen, bewundern konnte. Mangels eines Anlasses und Manpower führten wir stattdessen ein gezwungenes, wahrscheinlich von beiden Seiten unverständenes Gespräch, von dem Hristos Eltern wohl höchstens in Erinnerung behalten würden, dass die Ausländer auch immer langweiliger wurden.

Ich fragte mich, was ich hier zu suchen hatte. Ich schämte mich, ihnen als Geschenk Zigaretten gegeben zu haben, so als wäre ich es gewesen, der sie zur Sucht verleitet hatte. Fast alle Orang Tobelo Dalam, denen wir begegneten, schienen zu rauchen, Männer wie Frauen. Das Wort „Armut“ ging mir nicht aus dem Kopf.⁴ Es war mir unangenehm, ihnen durch meine Anwesenheit meinen vergleichweisen Reichtum vor Augen zu führen; ich überlegte, wie ich den Eindruck abmildern, ihnen Respekt erweisen und ein Kompliment hätte machen können, aber da waren nur die Hütte, die Fische, das Natrium-

glutamat und die Hunde. Vielleicht fanden sie mich auf ihre Art arm, so ohne Kinder und offenbar ohne nützliche Fähigkeiten. Oder sie nutzten Begriffe wie „arm“ und „reich“ überhaupt nicht. Also sagte ich mir, im Zweifel darüber, wie sie es sahen, sie lebten „ärmlich“; das klang einen Moment lang besser. War diese Ärmlichkeit die Kehrseite ihres Herumziehens, ihrer Freiheit? Und wenn sie freier waren, was für eine Freiheit war die ihre? Die, jederzeit hinzugehen, wohin sie wollten? Konnten sie das?⁵

Durchnässt verabschiedeten wir uns und machten uns auf den Rückweg. In einer leeren Hütte an der Uferböschung des Tayawi warteten wir, bis der Regen nachließ. Das Holz war hart, nicht wie Bretterboden, sondern so hart, wie zusammengebundene, krumm gewachsene Äste mit Blattnarben eben sind. Er habe es einmal versucht, darauf zu schlafen, aber nach einer halben Stunde habe er gequält von Rückenschmerzen aufgegeben, sagte Agung.

Aus zweiter Hand

Abends saßen wir nach dem Essen im „Büro“ zusammen und unterhielten uns. Früher, sagte Indra, hätten die Orang Tobelo Dalam ihre Verstorbenen nicht begraben, sondern hockend an Bäume im Wald gelehnt. Die Lebenden hätten die Stellen gemieden, aus Angst vor den Seelen der Toten. Mittlerweile wurden sie nach christlichem Brauch bestattet.

Es gab ein kleines Gotteshaus der Evangelischen Kirche Halmahera (*Gereja Masehi Injil Halmahera*). Seit 2006 predigte ein lokaler Priester dort jeden Sonntag in der Sprache der Tobelo.

Nachdem das Christentum gekommen war, sagte Indra, habe zum Glück auch die fürchterliche Sitte mancher Männer aufgehört, Sex mit ihren Töchtern oder weiblichen Verwandten zu haben.

Tanzen, sagte er, habe er die Orang Tobelo Dalam noch nie gesehen. Die Ukulele, die ich bei Hristos Eltern gesehen hatte, sei ein Geschenk von Touristen gewesen. Einmal sei eine Forscherin aus Jakarta gekommen, um ihre Tänze zu studieren, aber sie sei enttäuscht wieder gefahren.

Die Orang Tobelo Dalam lebten fürs Essen, sagte Indra. Was sie vom Verkauf von Dammar und Kopra verdienten, gäben sie sofort wieder aus für Snacks und Süßigkeiten.

Einmal habe die Regierung Häuser aus Zement und mit Wellblechdach gebaut, aber die Orang Tobelo Dalam hätten sich gefürchtet vor dem lauten Prasseln auf den Dächern.

Einige von ihnen seien schon am Meer gewesen und hätten darüber gestaunt. Sie hätten es salziges, weites Wasser genannt.

Einige besäßen Motorräder – je lauter, desto besser. „Wenn sie nicht laut sind, denken sie, etwas ist kaputt“, sagte Agung.

Wir sprachen wie über Kinder, die alles neu lernen mussten: wie amüsierte, besorgte, ratlose, stolze, bevormundende, manchmal verständnisvolle, manchmal verständnislose – Eltern.

Gehen im Wald

Am nächsten Morgen um fünf wurden Irfan und ich von Meli abgeholt. Meli war auch ein Orang Tobelo Dalam. Er war 30 oder älter, so genau wusste er das nicht, aber er wirkte jünger, vielleicht seiner lockigen Haare wegen. Als einziger hatte er die Mittelschule abgeschlossen; er lebte in Koli und führte Touristen.

Von der Ranger-Station bis zum Vogelschutzgebiet waren es zwei bis drei Kilometer entlang des Tayawi und durch den Wald. Gras und Farn klebten sich an die Beine, der Tau war kühl. Wir gingen schweigsam, während unsere Taschenlampen Kreis für Kreis den Weg vor uns ausleuchteten. Das Wasser des Tayawi war rotbraun von den aus den Bergen mitgeführten Sedimenten und das Flussbett voller Geröll. Wir überquerten ihn dreimal. An den tiefsten Stellen reichte mir das Wasser bis über die Hüfte. Auf den Steinen im Flussbett rutschte ich ständig aus; es war, als hätte ich das Gehen verlernt. Meli, rückwärts gehend, stützte mich mit beiden

Armen, balancierte mein jähes Schwanken aus und zog mich fast aus dem Wasser.

Wir hatten den Fluss hinter uns, und Meli sang leise vor sich hin. Ein Stück gingen wir entlang des Ufers, über dem Mücken schwirrten. Manchmal weitete sich das Tal, und die Hänge gingen auf wie Vorhänge, die im anbrechenden Morgenlicht dampften; Baumkronen verzweigten sich mit dem Himmel. Von allen Pflanzen, die ich sah, kannte ich nur den Adlerfarn beim Namen.⁶ Von den 134 hier gesichteten Vogelarten kannte ich keine.

Um den Halmahera-Paradiesvogel zu sehen, mussten wir den Fluss verlassen und im Wald weitergehen. Der Pfad verlief über roten, schmierigen Boden bergauf. Während ich ständig ab- und ausrutschte, mich an Steinen und Wurzeln abstützte und an Ästen festhielt, ging Meli in seinen Flipflops aufrecht und gleichmäßig. Wenn er einmal rutschte, was sehr selten vorkam, gewann er das Gleichgewicht sofort wieder. Kein einziges Mal sah ich ihn mit den Händen den Boden berühren. Ab und zu, wenn ein großer Baumstamm quer über dem Weg lag, hackte er die Machete hinein wie ein Kletterer sein Steigeisen in den Felsen und verschaffte sich so mehr Halt. Fast geräuschlos verschwand er manchmal im Wald, hielt aber stets nur so viel Distanz,

dass er jederzeit zur Hilfe kommen konnte. Die Mühelosigkeit seiner Bewegungen, die in Fleisch und Blut übergegangene Aufmerksamkeit für das Terrain faszinierten mich. Sein Gang war geschmeidig, schmiegte sich ans Gelände an. Er kannte keine Gier, nahm nichts in Besitz, hastete über nichts hinweg; seine Beine schienen den Augen voranzugehen.

Als ich die Ranger am Abend zuvor gefragt hatte, was wir (die sesshaften, „modernen“ Menschen) von den Orang Tobelo Dalam lernen könnten, hatte Indra ihr Wissen um Pflanzen und Tiere sowie ihren ressourcenschonenden Umgang mit der Natur genannt. Und etwas, was er als Genügsamkeit interpretierte: Als einmal jemand um Erlaubnis gebeten hatte, einen Teil des Gebiets zu erschließen, hätten sie, die Orang Tobelo Dalam, gesagt: *Silahkan, sisakan yang kami butuh buat hidup saja.*⁷ Indra hatte gerührt und ungläubig den Kopf geschüttelt.

In Melis Bewegungen, schien mir, lag auch eine Antwort auf meine Frage, aber es war eine dezentere, leisere, indirekte Antwort, leicht zu überhören: sie war ein Bild im Raum, ein Bewegungsmuster, eine Haltung.

Christian Rabl arbeitet am Zentrum für Lehrer*innenbildung der Universität zu Köln. Von 2016 bis 2022 war er als DAAD-Lektor in Jakarta tätig. Am liebsten bereist er den Osten Indonesiens.

Quellen

- 1 *The Indigenous World 2023*. URL: <https://www.iwgia.org/en/resources/indigenous-world.html>
- 2 Die früher verwendete Bezeichnung Tugutil für isoliert lebende Stammesgesellschaften (*masyarakat terasing*) wird von den Orang Tobelo Dalam als abwertend empfunden und abgelehnt. Vgl. Christopher R. Duncan: *Social Change and the Reformulation of Identity Among the Forest Tobelo of Halmahera Tengah*. In: *Cakalele* 8 (1997), S. 79–90.
- 3 Mittlerweile gibt es sogar einen Eintrag auf Google Maps: *Rumah Suku Masyarakat Tobelo Dalam*.
- 4 Indigene Gruppen sind weltweit deutlich häufiger von Armut betroffen als die nicht-indigenen Bevölkerungsgruppen ihre Länder: sie haben einen niedrigeren materiellen Lebensstandard, eine geringere Lebenserwartung sowie eingeschränkten Zugang zu Bildung und politischer Teilhabe. Sofern indigene Kinder Schulen besuchen, lernen sie häufig nach Curricula, die den Interessen, Bedürfnissen und der Geschichte anderer Bevölkerungsgruppen Rechnung tragen. Vgl. Robyn Eversole, John Andrew McNeish und Alberto D. Cimadamore (Hg.): *Indigenous peoples and poverty. An international perspective*, Zed Books: London, New York 2005, S. 2f.
- 5 In der gesamten Provinz Nordmolukken sind bereits mehr als 2 Millionen Hektar Land an die Privatindustrie, v.a. Holzunternehmen, verkauft. Dies betrifft besonders die ärmsten Regionen Zentral- und Ost-Halmahera, wo umfangreiche Lizenzen an private Investoren vergeben wurden, in der Hoffnung, Jobs zu schaffen und die Armutsrate zu drücken. Ein besonders krasses Beispiel von Umweltzerstörung ist in der Weda Bay zu beobachten, wo Nickel abgebaut wird; aber auch Gold- und Eisenerzbergbau, Abholzung und Palmölplantagen schädigen die Umwelt massiv. Vgl. dazu: <https://www.ekuatorial.com/en/2023/10/north-maluku-faces-numerous-environmental-woes/>
- 6 Die Orang Tobelo Dalam nutzen Forschungen zufolge 149 Pflanzenarten als Lebensmittel und 49 Pflanzenarten für medizinische Zwecke (vgl. Tohari Karim, K.A., Thohari, M. und Sumardjo: „*Pemanfaatan keanekaragaman genetik tumbuhan oleh masyarakat Togutil disekitar Taman Nasional Aketajawe Lolobata*“. In: *Media Konservasi XI* (3), 2006, 1–12).
- 7 „Nehmt einfach, aber lasst uns so viel, wie wir zum Leben brauchen.“